

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ September/Oktober 2019



Tuya Zurkuhlen und Marcel Sonneck

Foto: Dagmar Behrendt

Rezos Welt. Was uns ein Film über Geflüchtete sagen kann.

Von Gert Keil, Berlin

Der 29jährige Rezo drehte vor kurzem ein fast einstündiges Video auf YouTube, in welchem er die Zerstörung der CDU und SPD durch ihre eigenen Parteiführungen darlegte. Das Video war gut geschnitten, obwohl es bei unbedarften Zuschauern den Eindruck erweckte, hier stehe die Spontanität selbst Pate.

Die klassische Politik, namentlich die CDU Vorsitzende Annegret Kramp-Karrenbauer, konnten mit dieser Welt nichts anfangen, und auch einem oder einer SPD-Vorsitzenden wäre es kaum anders gegangen. Das war und ist nicht ihre Welt.

In unserer Sitzung am 17. Juni zeigten aus Sicht der Zeitzeugen Spätjugendliche einen etwa 20minütigen Film über ihre Begegnung mit Flüchtlingen: Genauer über ein Ratespiel, wer als Flüchtling eingeschätzt wurde und wer als Einheimischer. Der Film wurde ebenfalls auf You Tube gezeigt.

Inhalt	
Keil: Was uns ein Film...	1
Achinger: Mein Lesestoff...	2
Pötschke: Auszüge aus meinem Leben...	4
Kussatz: Tag- oder Nachtflug	5
Besser: Ein erlebnisreicher Sommer 69	7
Peters: Als Deutsche in England	8
Adventstreffen	9
Nachrufe	10
Suchmeldung, Gratulationen	10
Veranstaltungen September 2019	11
Veranstaltungen Oktober 2019	12

Acht Leute waren die Kandidaten, die eingestuft werden sollten, und vier Deutsche waren die Einschätzer. Ein kurzes Gespräch sollte helfen, die Frage zu beantworten „Ist er Flüchtling oder nicht?“ und man irrte sich häufiger als diejenigen, die vermuten, einen Flüchtling könne man sofort z.B. an seinem Gang, seiner Hautfarbe oder an seiner Haarpracht erkennen. Kaum Treffer, die über die Zufallswahl bzw. das Los hinausgingen.

Als die Leute schließlich ihre Fluchtgeschichte erzählten, war es an uns zu stauen: Kaum jemand, der weniger als vier Sprachen beherrschte, meist besser gebildet als die, zu denen sie flohen. Das hängt auch damit zusammen, dass das Projekt auf YouTube ausgeschrieben wurde und aktive Youtuber eine besonders aktive Sorte von Mensch sind.

- Eine Frau, Syrierin, war von Syrien wegen des Krieges über das Meer nach Bosnien geflüchtet. Zwei von drei Booten gehen unter, so sagte sie wörtlich. Als in Bosnien der Krieg losging, floh sie nach Deutschland.
- Der bei weitem Älteste, ein 75jähriger Deutscher, wurde gegen Ende des Krieges erst aus Pommern vertrieben, landete in der DDR, und 1965 floh er an Heiligabend in die Bundesrepublik.
- Eine 18jährige Südvietnamesin trieb zweieinhalb Tage auf dem Meer, bis sie von einem anderen Schiff aufgenommen wurde.

Die Flüchtlinge in dem Film waren äußerst sympathisch, die Filmemacher ebenso, und so erinnerten einige „Fluchthelfer“ der Zeitzeugenbörse, dass es auch bei den Flüchtlingen solche und andere gäbe. Die Differenz in der Lebenserfahrung der jüngeren und der älteren zeigte sich in erster Linie darin, dass es für uns ältere wenig überraschend war, dass das Fluchtproblem auch einmal ein zutiefst deutsches Problem war. 14 Millionen Vertriebene wurden in die Bundesrepublik

und die DDR integriert – und sie waren in der kargen Nachkriegsenge nicht immer gern gesehen. Das sagte einer, der es erfahren musste. Für die Filmemacher hingegen war klar, Flucht hat mit der sogenannten Dritten Welt zu tun. Und ich ergänze aus den Nachrichten von dpa: „zwei Drittel der Flüchtlinge stammen aus Syrien, dem Irak und Afghanistan. Die meisten bleiben bei ihren Nachbarn, Die Türkei nimmt die meisten Flüchtlinge auf.“ (Deutschland steht an 5ter Stelle.)

Hat der spielerische Umgang mit dem Thema einen entspannenden Charakter? Das bezweifelten doch einige von uns in der Diskussion. Legt man damit eine bestimmte Politik nahe, so eine Art von Entspannungspolitik? Das lässt sich mit einem 20minütigen Film nicht belegen und bewegen.

Normalerweise drehen die Filmer Toya Zurkühlen und Marcel S. heitere Filme über das ernste Thema „muslimische Welten“. Da wenigstens scheint es zu funktionieren. Bei dem Thema Flüchtlinge wird es sich zeigen. Einen Versuch war es wert. Auch für uns Zeitzeugen. Da waren einige angetan und manche begeistert.

Mein Lesestoff im Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit **Gertrud Achinger**

Im Mai 1945 war ich gerade elf Jahre alt, und die Erinnerungen an meinen Lesestoff in dieser Zeit gehen ziemlich nahtlos von der NS- in die Nachkriegszeit über. Der Geist der NS-Zeit wirkte bei mir noch lange nach. In meinem Fall war es nicht direkte NS-Literatur, die mich beeinflusste, sondern ein allgemein völkischer Duktus, eine Konzentration auf Bauerntum, Volksleben, Kampf deutscher Minderheiten gegen fremde Mehrheiten und Mentalitäten. Meine Vorlieben teilte ich mit Personen aus meinem Umfeld, Geschwistern und Freunden meiner Eltern.

Das Bäuerliche in der Literatur traf bei mir auf einen persönlichen Hintergrund, denn ich

wuchs in einem Kleinstädtchen in Südwestfalen auf und verbrachte viele Ferien bei meiner bäuerlichen Verwandtschaft in der Gegend von Bielefeld. Die „starken Bauernromane“, wie ein Verwandter ironisch kommentierte, konnte ich unmittelbar auf meine Umgebung beziehen. Meine Verwandten selbst lasen so etwas allerdings nicht, überhaupt wenig, und das wichtigste Buch, das ich mangels anderer Lektüre dort las, war „Nachbars Hilfe in Viehnöten“, mit drastischen Illustrationen. Die Autoren und Autorinnen der Bauernromane waren überwiegend zweitklassig, ich erinnere mich allerdings auch an Agnes Miegel, die es sogar in die Schulbücher schaffte und bei mir eine bleibende romantische Verklärung von Ostpreußen auslöste.

Zum Bäuerlich-Naturverbundenen gehörten auch Hermann Löns und die Lüneburger Heide, ein Thema, das mich dann zu Annette von Droste Hülshoff und ihren Moorlandschaften führte. Meine ersten Radtouren als Schülerin machte ich denn auch nicht wie andere nach Süddeutschland, sondern in die Lüneburger Heide.

Aus meiner Naturbegeisterung ergab sich auch eine gewisse Anziehungskraft der NS-Jugendorganisationen. Real erlebte ich die Jungmädler nur im Verfallsstadium, aber ich verfolgte sehnsuchtsvoll alle mir zugänglichen Beschreibungen von „Fahrten“ mit Klampfe, Zelten und so weiter. Da wäre ich gern dabei gewesen. Ich wollte auch einmal möglichst weit weg von zu Hause, zum Beispiel in die Schorfheide. Auch die Beschreibung des „Arbeitsdienstes“ sprach mich an. Ich lernte ihn sogar einmal kennen, als eine junge Verwandte in der Nähe meines Ferienortes „diente“. Ich fand alles wunderbar, während die Mutter des Mädchens sehr skeptisch war.

Zum Kampf bedrohter deutscher Minderheiten gegen fremde Mehrheiten passten Geschichten über das Schicksal deutscher Auswanderer in Russland und Amerika. In Erinnerung geblieben sind mir mehrere Bände

eines Jugendbuchs mit dem Titel „Die Wolgalkinder“. Sie lebten zunächst in Saratow, wurden aber dann von dort vertrieben. All das spielte sich vor 1933 ab, und überhaupt war meine Lektüre stark auf die Zeit bis 1918 bezogen. Das galt auch für die Kriegsliteratur, die ich von meinen älteren Brüdern bezog. Es ging um Udet und Richthofen, und die deutsche Kriegsmarine im ersten Weltkrieg. Ich liebte besonders die Berichte über Segelschiffe, und ein Foto der „Viermastbark Gertrud“ mit stolzgeschwellten Segeln steht mir heute noch vor Augen.

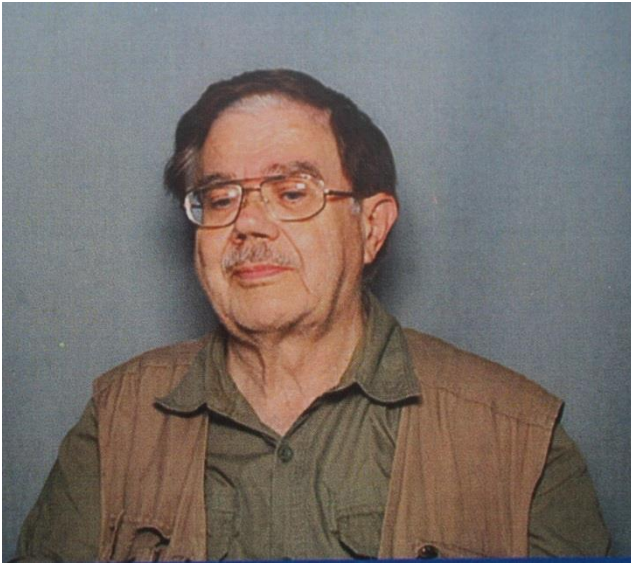
Nach dem Ende des Krieges dauerte meine Begeisterung für Bauern- und Naturromane noch eine ganze Weile an, jetzt aber konzentriert auf die norwegische und schwedische Literatur, Trygve Gulbrandsen und Selma Lagerlöf zum Beispiel. Diese Phase endete allmählich, als ich mich, der Zeitstimmung entsprechend, für englische und amerikanische Schriftsteller zu interessieren begann. Sie wurden mir durch Zeitschriften wie Reader's Digest und dann auch durch Filme nahe gebracht. Von meiner deutschen Lektüre blieb mir nur die Begeisterung für Fontane, in dem sich für mich alles, was ich liebte, vereinte – die starken Frauenschicksale, die Natur, das Eigene und das Fremde. Es fehlte nur die Lüneburger Heide, dafür war aber Ostpreußen vorhanden. Außerdem lernte ich über Fontane, mich für die Stadt Berlin zu begeistern.

"Die Redaktion des ZeitZeugenBriefs dankt Frau Dr. Achinger für ihre ausführlichen und anschaulichen Schilderungen zu ihrer Lektüre in der Kriegs- und Nachkriegszeit.

*Sicher gibt es viele Leser*innen des ZeitZeugenBriefs, die weitere spannende Erinnerungen zum Thema 'Leseverhalten in der NS-Zeit und danach' beitragen können.*

Schreiben Sie an die Redaktion des ZeitZeugenBriefs! Ihre Leseerfahrungen sind für Zeitgenossen, aber auch für jüngere Generationen interessant und von unschätzbarem Wert."

**– Auszüge aus meinem Lebenslauf –
Von Horst Pötschke (12.08.1944)**



Horst Pötschke Foto: Privatbesitz

Geboren im Sommer 1944 in der Charité während eines amerikanischen Luftangriffs, wuchs ich südlich des Flughafens Berlin-Tempelhof auf. Gewöhnt an die (Land-)Flugzeuge beeindruckten mich besonders im Sommer 1948- während der „Berlin-Blockade“- die auf der Havel landenden Flugboote der Engländer.

Durch die „Abriegelung“ (ca.1 Woche!) des Sowjetsektors im Zuge des Volksaufstands vom 17.06.1953 wurde ich zum ersten Mal von den Großeltern, die am Bhf Friedrichstr. wohnten, zeitweilig getrennt.

Das „Chruschtschow-Ultimatum“ vom 27.11.1958 bewirkt meine „Evakuierung“– erst ins Bundesgebiet und von 1960 – 1963 die Europa – Schule in Luxemburg, seit Sommer 1963 besuchte ich wieder die Schule in Berlin (W) (Abitur 1965)

Erst der Nachfolger Adenauers, Dr. Ludwig Erhard, ermöglichte einen Erfolg der „Passierschein“-Verhandlungen, so dass ich meinen ersten „Passierschein“ für den 19.12.1963 erhielt und endlich meine Oma (die Mutter seines Vaters!) besuchen konnte. Der Mauerbau am 13.08.1961 und die langandauernde Abriegelung Ost-Berlins vom Westteil bewirkten bei mir einen tiefgreifenden Schock, da meine Familie für fast 2 ½ Jahre auseinandergerissen war.

Seit ich im Sommer 1964 in Bulgarien eine Familie aus Prag kennengelernt und mich mit ihr angefreundet hatte, besuchte ich sie mehrmals im Jahr in Prag und konnte so genau die Entwicklung des „Prager Frühlings“ mit den Ideen vom „Sozialismus mit humanistischem Antlitz“ des Alexander Dubcek beobachten. - Das sollte später besonders die von Egon Bahr betriebene Politik des „Wandels durch Annäherung“ maßgeblich beeinflussen! - Nachdem es zu Weihnachten 1966 keine Passierscheine gab, half als dauerhafter Ausweg nur die polizeiliche Anmeldung im Bundesgebiet und der Erwerb westdeutscher Personaldokumente, um ungehemmten, ständigen Besuch Ost-Berlins zu ermöglichen.

Die „Breschnew-Doktrin“ bewirkte den brutalen Einmarsch der „Warschauer-Pakt“-Truppen und das Abwürgen des „Prager Frühlings“ - das war ein weiterer Schock für mich.

Seit 1973 konnte ich als freiberuflicher Referent des „Gesamtdeutschen Instituts Berlin“(zum B.Min.f. Gesamtdeutsche Fragen, ab 1976 B.Min.f.innerdeutsche Beziehungen) zunächst im Rahmen subventionierter „Berlin-Reisen“ für Schüler - später mehr und mehr auch Erwachsenen-Gruppen - über die DDR informieren und den „Berlin-Status“ erklären; ca. 15 Jahre auch auf Englisch, ca. 5 Jahre auch auf Französisch.

Der „Mauerfall“ am 09.11.1989 und die dadurch dann ermöglichte Wiedervereinigung Deutschlands waren für mich der krönende Abschluss meiner diesbezüglichen beruflichen Tätigkeit. Als Ex-Freiberufler schlug ich mich bis zur Rente 2004 mehr schlecht als recht als „Museumsaufsicht“ durch.

**Tag- oder Nachtflug entscheiden ein
Menschenschicksal
Von Jürgen Kussatz**

Das Überschriftenmotto mag aus dem Rahmen der Schicksale fallen, die üblicherweise in der Zeitzeugenbörse erzählt werden. Tut

es auch, denn hier überwiegen die positiven Momente eines Lebenslaufes, der ein wenig durch Krieg, DDR und Flucht in den Westen geprägt ist.



Jürgen Kussatz, ein kleiner Zeitzeuge neben einer großen historischen Figur: Nelson Mandela
Foto: privat

Ich hatte Gelegenheit, darüber am 15. April im HALBKREIS der Zeitzeugenbörse zu berichten.

Ich bin am 11. Juni 1942 in Lübben/Spreewald in eine (klein-) bürgerliche Familie hineingeboren. Mein Vater war ein kleiner Bauunternehmer, zu diesem Zeitpunkt aber im Krieg. Meine Mutter, auf einem Bauernhof geboren, trug die Last der Erziehung meiner beiden wesentlich älteren Geschwister und mir allein.

Dies machte sich besonders am Kriegsende bemerkbar, als sie mit uns Kindern und gleichermaßen Betroffenen, der Eroberung der von der SS zur Festung erklärten Stadt Lübben durch Flucht zu entkommen versuchte. Dafür stand ein Trecker mit Anhänger zur Verfügung. Der Weg führte zunächst in den sich bildenden Kessel von Halbe über Berlin bis in die Prignitz. Hier prägte ein Tief-

fliegerangriff der Russen auf einer Landstraße, bei dem der Treckerfahrer ums Leben kam, meine erste kleinkindliche Erinnerung (ich war noch keine 3 Jahre alt). Vier derartige Erinnerungen folgten noch in den nächsten Wochen. Dann setzt mein Erinnerungsvermögen erst wieder zur Einschulung ein.

Mein Vater kam sehr früh aus dem Krieg zurück. Zu bauen gab es aber nichts. So ernährte er mit einem Brennstoffhandel die Familie.

Die Ausbildung der Kinder war meinen Eltern wichtig. So konnte ich ab 1956 das Gymnasium besuchen, was für ein "Kapitalistenkind" schon eine kleine Sensation war. Dafür musste mein Vater in den ersten beiden Jahren auch noch Schulgeld bezahlen - im Sozialismus! Meine Konfirmation und der Besuch der Jungen Gemeinde wurden zwar negativ registriert, aber letztlich hingenommen. Die Auswahl der 2. Sprache nach Russisch traf unser Rektor, in dem er uns von der "Kapitalistensprache" Englisch abhielt und Latein verordnete.

Ein erster Schicksalsschlag traf mich im April 1958, in der 10. Klasse. Wir waren zum Schullandheim abkommandiert, wo neben ein bisschen Schulunterricht vor allem die vormilitärische Ausbildung im Vordergrund stand (Schießen und Nachtmärsche). In diese beiden Wochen fielen auch die Konfirmationen und Jugendweihen. Um daran teilnehmen zu können, mussten entsprechende Anträge gestellt werden. Mein Antrag zur Teilnahme an der Konfirmation meines Cousins wurde abgelehnt, fünf andere zur Teilnahme an Jugendweihen genehmigt. Da regte sich mein Gerechtigkeitssinn und ich entschied, trotzdem zu meinem Cousin zu trampeln. Die Folge: Am Montagmorgen erschien mein Rektor im Landschulheim und kündigte beim Fahnenappell Konsequenzen an. Diese wurden vier Wochen später auf der Schulkonferenz im Beisein meines Vaters verhandelt. Als offen meine Entfernung aus der Schule diskutiert wurde und auch noch meine schlechten Russischleistungen (Note

3) herangezogen wurden, erlebte ich meinen äußerst gutmütigen Vater erstmals etwas anders.

Vielleicht hat sein Auftreten mein Abitur gerettet. Die Konferenz entschied wegen meiner insgesamt guten Leistungen nur auf die Androhung der Verweisung.

So konnte ich 1960 mein Abitur bestehen, aber nicht mein Wunschstudium Bauingenieurwesen antreten. Begründung nach dem Einspruch: "Wir bilden keine privatkapitalistischen Kader aus." Für Ulbricht war Chemie angesagt und so sollte ich nach einem chemischen Praktikum im Chemischen Werk Buna "Walter Ulbricht" ein Chemiestudium in Greifswald beginnen.

Nun kommt mein langjähriger Freund Dieter ins Gespräch, mit dem ich bis 1956 gemeinsam die Schulbank drückte. Seine Familie musste im Januar 1956 wegen politischer Verfolgung nach Würzburg flüchten. Von dort erhielt ich den ersten Brief, dem noch viele folgen sollten, bis der Vorschlag von ihm kam, ihn doch in Würzburg zu besuchen. Meine Entgegnung, dass ich als Abiturient doch niemals eine Genehmigung dazu bekäme, konterte er mit dem Hinweis, dass ich doch gar keine bräuchte, schließlich fliegen von Tempelhof doch Flugzeuge. Gesagt-gesagt: Nach Ende meines Praktikums in Buna fuhren mich meine Eltern am 22. Juli 1961 zum Flughafen nach Tempelhof. Für mein Begehren, einen Flug nach Frankfurt/Main am gleichen Tage zu buchen wurde mir als Alternative: Tag- oder Nachtflug angeboten. Der Unterschied waren 26 Westmark, also ca. 120 Ostmark. Die Entscheidung erging schnell: Nachtflug natürlich.

Der Sommer 1961 war fantastisch, die Erlebnisse mit meinem Freund und seiner Familie nachhaltig und die Informationen über ein Studium in Würzburg hoffnungsvoll. Als die 3. Besuchswoche sich dem Ende zuneigte, gingen mein Freund und ich am Donnerstag, den 10. August zum Reisebüro, um einen Rückflug für Samstag, den 12. August zu buchen. Dies wäre möglich gewesen, wenn ich

nachzahlen würde, denn es war nur der teurere Tagflug verfügbar. Wie kann Armut gnädig sein!! Kein Geld, keine Nachzahlung, und der nächste Nachtflug war am Dienstag, den 15. August möglich, und er wurde angetreten - nach dem Mauerbau am 13. August. Über das Aufnahmelager Marienfelde und den anschließenden Ausflug aus Berlin wurde ich allmählich ein Westdeutscher.

In Erlangen musste ich noch einmal ein Jahr zum Gymnasium, um eine Ergänzungsprüfung zu meinem nicht anerkannten Ostabitur zu machen.

Mit meinen Eltern erfolgte ein spezieller Briefwechsel mit dem Ziel, die Nachteile wegen meines illegalen Verlassens der DDR für meinen noch immer selbständigen Vaters zu minimieren. Das gelang mittels fingierter Vermisstenanzeige durch meine Mutter und einen von mir böse verfassten Brief, der zu den Unterlagen der Polizei genommen wurde, hervorragend.

Mein erster Besuch führte mich 1967 mit Hilfe eines Bundespasses wieder in die Heimat.

Bei meinem 2. Besuch 1968 hatte ich bereits eine Vorladung der Stasi zwecks Anwerbung zum IM. Dieser Vorladung folgte ich und konnte das Ansinnen ohne weitere negative Folgen abwenden. Leider konnte ich das Gesprächsprotokoll nicht nachlesen, da meine Stasiakte vernichtet wurde.

In Berlin konnte ich dann endlich mein Bauingenieurstudium absolvieren und anschließend bei der BSR an der Lösung der prekären Abfallbeseitigungssituation arbeiten. Diese Arbeit war kurz, wurde doch bald der Müllverbringungsvertrag mit der DDR geschlossen. Dafür wurde es auf anderer Ebene der BSR aufregend. Es war die Zeit der allmächtigen ÖTV, die scheinbar auf der gesamten politischen Bühne das Zepter führte. Bei den BSR und anderen Eigenbetrieben des Landes Berlin führte das zu gravierenden Fehlentwicklungen, die der machtlose Senat lange hingenommen hat, bis die Skandale die Öffentlichkeit erreichten.

So riet mir mein Technischer Direktor zwei Jahre nach Beginn meiner Tätigkeit, den Betrieb zu verlassen, nicht weil meine Arbeitsleistungen schlecht waren, sondern weil ich nicht in der ÖTV war und mit dem Gesamtpersonalrat nicht "könne".

Hier rettete mich der Radikalenerlass von Willy Brandt, der dazu führte, dass meine Überprüfung beim angepeilten Umweltbundesamt über ein Jahr dauerte. Die öffentlich diskutierten Missstände bei den BSR führten zu einem Umbruch im Betrieb, und ich sah eine neue Perspektive.

Das war die Zeit, in der ich auch den während meines Vortrags anwesenden Hans Werk kennen und schätzen lernte, der von der ÖTV kommend an entscheidender Stelle den Betrieb mit reorganisieren sollte. Doch auch dieser Weg war beschwerlich und so folgte ich dem Angebot des Chefs der Firma ALBA, zu ihm zu wechseln. Das war eine sehr spannende Zeit, tobte doch in der Öffentlichkeit ein Pressekrieg zwischen der Firma ALBA und den BSR um den besseren Weg in der Abfallpolitik: Privat oder Öffentlich.

Hier gäbe es viel Spannendes zu berichten. Das würde aber den Rahmen hier sprengen. Aber auf spezielle Nachfrage bin ich gern bereit ins Detail zu gehen.

Die längste Zeit meines Berufsweges verbrachte ich bei der Firma ALBA, wo ich bald für das Recycling von Metallschrotten zuständig war.

Auch die Zeit der Wende mit neuen Kontakten und Niederlassungen in der ehemaligen DDR waren bereichernd.

So kann ich sowohl über mein Schicksal als auch meine Berufslaufbahn dankbar sein.

Ein erlebnisreicher Sommer 69 von Wolfhard Besser

In jenem Jahr 1969 bekam ich als jüngerer Redakteur von Kinderradio DDR zusammen mit meiner Kollegin Helga Deglmann (auch ZZB-Zeitzeuge) den Auftrag, zehn Kinder,

Preisträger eines Radio-Wettbewerbes, eine gute Woche als Reiseleiter durch die Volksrepublik Polen zu begleiten. Damals war es noch nicht ohne weiteres möglich, als DDR-Bürger nach Polen zu reisen. Wie kam es dazu?

Die Kinder- und Jugendredaktion des Polnischen Rundfunks Warszawa unterbreitete Monate zuvor Radio DDR den Vorschlag, gemeinsam einen Wettbewerb für ältere Kinder zu veranstalten. Die Kinderredaktion des Polnischen Rundfunks hatte bereits zuvor mit Radiostationen sozialistischer Länder Wissenswettbewerbe durchgeführt. Nun wollten die polnischen Kollegen diese Sendereihe auch mit dem DDR-Rundfunk gemeinsam angehen unter dem Motto: Weil wir Nachbarn sind, wollen wir uns besser kennenlernen. Die jungen Radiohörer beiderseits von Oder und Neiße sollten angeregt werden, sich Wissenswertes über das jeweilige Nachbarland anzueignen. Am Schluss der jeweiligen Sendungen wurden Fragen zum behandelten Thema gestellt. Dazu mussten sich die Zuhörer allerdings zusätzlich auch mit Geschichte, Kultur, Sport, Ökonomie und Wissenschaft des jeweiligen anderen Landes beschäftigen. Der Polnische Kinderfunk gestaltete mehrere Sendungen über Städte und Regionen des Landes: Hafenstadt Szczecin, Poznan, Warschau, Hohe Tatra und Kraków. Wir von Kinderradio DDR stellten vor: Hafenstadt Rostock, Ost-Berlin, Pionierrepublik Am Werbellinsee, Dresden und Messestadt Leipzig. Nach Ausstrahlung der fünf Sendungen während der Winterferien 1969 kamen einige tausend Einsendungen in beiden Redaktionen an, so dass der Jury die Auswahl der Preisträger schwerfiel; zumal viele junge Hörer auch selbst gestaltete Karten, Zeichnungen, Bild-Bände einsandten.

Im Frühjahr 1969 standen die Preisträger fest, die dann im Juli mit uns als "Delegationsleiter" durch Polen reisten, begleitet von der verantwortlichen Redakteurin der Sendefolge, Frau Maria, die uns die einzelnen Reiseziele erläuterte. So lernten wir die vielen schönen Städte und Gegenden unmittelbar kennen, über die die einzelnen Sendungen

schon berichtet hatten: Das an der Oder liegende damals noch nicht ganz wieder aufgebaute Stettin, Posen, das Volkskundemuseum Lowicz, die polnische Hauptstadt. Ein nachhaltiges Erlebnis war hier für die deutschen Kinder eine Begegnung mit polnischen Kindern in einer Warschauer Ferienkolonie. Die Verständigung war zwar schwierig, aber dennoch gelang sie einigermaßen mit Hilfe unserer Begleiterin Frau Maria. Danach ging es weiter nach Kraków und in die Hohe Tatra mit dem Bergsee Morskie Oko (Meeresauge). Schließlich endete die Reise an der Neiße in Zgorzelec. Es waren erlebnisreiche Tage. Gleiches galt für die polnischen Preisträger, die nun ihrerseits wenige Wochen später nach Berlin kamen und anschließend Dresden, Meißen, Leipzig und Thüringen bereisten.

Für beide Seiten war dieses unmittelbare Kennenlernen des Nachbarlandes ein wunderbares Ferienerlebnis; zu einer Zeit, als es zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen noch keinen visafreien Verkehr gab; lediglich zwischen den Grenzregionen auf Antragstellung bei der Polizei.

Bei dem Thema DDR-Polen ist immer wieder die Rede davon, dass die "Freundschaft" zwischen beiden Ländern "verordnet" worden sei. Sicherlich war es Staatsdoktrin, die Freundschaft zu fördern. Aber viele Gremien bemühten sich eigenständig, Kontakte ehrlichen Herzens zu Kommunen, Betrieben, Bildungseinrichtungen, Organisationen usw. herzustellen, wo sich das anbot. Schließlich hatten wir Deutschen etwas gutzumachen. Das Zerwürfnis begann bekanntlich mit der Dreiteilung Polens, als 1796 Preußen ein großes Stück Polens an sich riss und auch bei der Gründung des Deutschen Reiches 1871, als das polnische Gebiet Bestandteil Deutschlands blieb und die Germanisierungspolitik verstärkt wurde. Und schließlich der verbrecherische Überfall auf das wiedererstandene junge Polen 1939 und die danach folgenden Gräueltaten der deutschen Besatzung - worin insgesamt das schlechte Image Deutschlands begründet ist und ein Hassobjekt wurde.

Für mich und schließlich auch für meine Familie ergab sich nach dieser Reise ins Nachbarland eine lebendige Freundschaft. Mit der damals verantwortlichen Redakteurin dieser Sendereihe des polnischen Kinderfunks, Frau Maria, verband uns eine über 40jährige Freundschaft; auch und besonders in den schweren polnischen 80er Krisenjahren und danach. Wir verfolgten gemeinsam die Entwicklung und das Größerwerden unserer eigenen Kinder und die politischen Entwicklungen in unseren Ländern. Eine lange Zeit also. Auch nach 50 Jahren reißt der Kontakt nicht ab. Nun sind wir, meine Frau und ich, mit dem Sohn der ehemaligen Kinderfunk-Redakteurin des Warschauer Rundfunks, gegenwärtig Kurator an der Universität Warszawa, herzlich verbunden, den wir Anfang der 70er Jahre als ganz jungen Schüler kennenlernten. Erinnerungen an damals, die so erscheinen, als wäre es erst gestern gewesen.

Als Deutsche in England Von Irmgard Peters

Meine Schulzeit war 1954 zu Ende, und ich äußerte den Wunsch, für ein Jahr nach England zu gehen. „Willst du das wirklich tun?“ fragte mein Vater kritisch. Er hatte die Zeit von Oktober 1918 bis zum Jahreswechsel 1919/20 in englischer Kriegsgefangenschaft verbracht und hatte diese nicht in guter Erinnerung. Doch ich wollte. Natürlich war mir klar, dass eine Begeisterung der Engländer für Deutschland nicht vorhanden war, aber ich war gespannt, wie ich diese Zeit erleben würde.

Vielleicht war die Familie, zu der ich kam, nicht ganz typisch englisch. Er stammte aus Irland. Sie und ihre Familie waren schon englischer. Ihr Vater war „Registrierter“ an der Oxford University und gerade geädelt worden. Was sicher sehr englisch war, aber sie war in erster Ehe mit einem Menschen verheiratet gewesen, der perfekt Deutsch gekonnt hatte. (Er hatte den Krieg nicht über-

lebt, woran die Deutschen keine Schuld hatten!) Aber es standen im Bücherregal aus seinem Nachlass zwei deutsche Bücher: Das eine war „Im Westen nichts Neues“ und das andere Hitlers „Mein Kampf“. Ich gebe zu: Ich habe beide Bücher in dieser Zeit nicht gelesen. Zum Buch „Im Westen nichts Neues“ hatte mein Vater gesagt: „Bei mir war es damals anders und nicht so, wie im Buch beschrieben.“ Und Hitlers Buch reizte mich auch nicht! Meine Aufgabe war, den 3 - später 4-jährigen Sohn einzuhüten, womit ich keine Probleme hatte. – Weder mit dieser Familie und ihrem Anhang noch mit den Nachbarn gab es irgendwelche antideutschen Bemerkungen. Ich war einfach Personal aus dem Ausland mit verbesserungswürdigem Englisch. –

Normalerweise war ich mit dem Kind beschäftigt, nur ein einziges Mal schickte man mich zum Einkaufen. Im Laden war eine Verkäuferin, die wusste, dass ich Deutsche war und übersah mich längere Zeit und wollte mich nicht bedienen. Immer, wenn sie mich „übersehen“ hatte, sandte sie mir einen sehr triumphierenden Blick zu. – Ehrlich gesagt, berührte mich das wenig. –

Etwas anders war es, als die Familie unbedingt mit Kind und Großmutter einen Aufenthalt im Januar an der See suchte. Die Familie wollte mich nicht allein in ihrem Haus lassen, aber bezahlen wollten sie für mich auch nicht. Ich bot an, den Aufenthalt selbst zu bezahlen und war somit auch Gast. Das Hotel am Meer war in der Winterzeit fast ausschließlich mit alten Damen belegt. Wenn ich den Aufenthaltsraum betrat, rief eine immer: „Nasty Nazi! Nasty Nazi!“ Die anderen alten

Damen guckten, wie ich darauf reagierte, sagten aber nichts. Ehrlich gesagt hatte ich den Eindruck, dass diese alte Dame in diesem Kreis nicht sonderlich beliebt war. Ich ignorierte die Situation und ging zu meinem Platz.

Eines Tages stand ich in der Nähe der Anmelde des Hotels, als eine Dame mittleren Alters, wohl ein neuer Gast, mit mir ins Gespräch kam. Sie war sehr nett. Das Gespräch war lustig und wir lachten zusammen. Da legte mir diese Dame auf einmal die Hände auf die Schultern und fragte, aus welchem Teil Frankreichs ich denn käme. „Aus Deutschland“, antwortete ich. Da wurden die Hände auf meinen Schultern auf einmal wie Eis. – Das hat weh getan!

Damals wurden nach und nach die Kolonien aufgelöst. Die dortigen Bewohner hatten aber die britische Staatsangehörigkeit, und viele waren nun nach England gekommen. Meine „Chefin“ sagte damals auf einmal: „Es ist so angenehm, von solchen Leuten im Bus bedient zu werden!“ Damals dachte ich: „Wenn die ersten an der Oxford University aufgenommen werden wollen, wirst du anders denken!“ – Ich habe eine solche Situation in dem kurzen - 1 Jahr währenden - Aufenthalt in England natürlich nicht erlebt!

Die Familie hatte ihr Haus in der Nähe von London und ich fuhr an meinem freien Tag immer in die Stadt, in der ja viel zu sehen war. Es war eine Großstadt, die Ausländer gewöhnt war. Dort bin ich keinen „bösen“ Äußerungen begegnet.

In eigener Sache

Die Zeitzeugenbörse plant ein **Adventstreffen** voraussichtlich in der letzten Novemberwoche. Nähere Angaben erhalten Sie in der nächsten Ausgabe des Monatsbriefes.

Manfred Omankowsky ist tot – Ein Nachruf der ZeitZeugenBörse

Mit großer Trauer geben wir allen Lesern des ZeitZeugenBriefes den nicht ganz unerwarteten Tod eines unserer ältesten Zeitzeugen und Vereinsmitglieder bekannt. Manfred Omankowsky wurde im Januar 1927 geboren und ist am 27.5.2019 verstorben. Bis wenige Tage vor seinem Tod war er noch mit uns im Gespräch. Herr Omankowsky meldete sich 2002 als Zeitzeuge und trat 2003 dem Verein als Mitglied bei. Beide Funktionen nahm er mit großem Engagement wahr – er hatte im Verlauf von 17 Jahren über 100 Engagements als Zeitzeuge und wurde außer von uns auch von vielen anderen Institutionen immer wieder engagiert. Auch gibt es viele schriftliche Beiträge von ihm - allein 18 davon im ZeitZeugenBrief, dazu einige Audio- und Videoaufnahmen. Als Schriftsteller engagierte sich Herr Omankowsky auch in seinem Wohnbezirk Reinickendorf, wo er aktiv an der Aufarbeitung der Lokalgeschichte teilnahm. Auch seine Vereinsmitgliedschaft in der ZeitZeugenBörse nahm Herr Omankowsky sehr ernst, und bis kurz vor seinem Tode machte er sich Gedanken darüber, wie man die Zukunft der ZeitZeugenBörse langfristig sichern könne.

Herr Omankowsky war nicht nur wegen seiner bis in die Frühzeit des NS-Regimes zurückreichenden persönlichen Erlebnisse als Zeitzeuge begehrt, sondern auch wegen seiner humorvollen Art, seine Erlebnisse weiterzugeben. Ein markantes Thema war die Swingjugend, der er 1942 mit 15 Jahren beitrug, was ihn in der NS-Zeit automatisch in Opposition zum Regime führte. Allerdings betonte Herr Omankowsky vor allem, dass er mit seinen Swingplatten die Mädchen beeindrucken wollte. Auch als Luftwaffenhelfer, Marineschüler und Marinesoldat war er unangepasst, was seiner Herkunft aus einer im Widerstand zum NS-Regime stehenden sozialdemokratisch orientierten Familie entsprach.

Im Laufe seines Berufslebens im öffentlichen Bereich Berlins hat sich Herr Omankowsky ehrenamtlich in vielen sozialpolitischen Projekten engagiert –Auch darüber wurde er als Zeitzeuge befragt. Ein von uns geplanter Videofilm über seine Lebensgeschichte konnte leider nicht mehr realisiert werden.

Die ZeitZeugenBörse wird das Andenken ihres Mitgliedes Manfred Omankowsky in Ehren halten.

Frau Keller, eine langjährige und verdiente Zeitzeugin ist ebenfalls verstorben. Ein Nachruf wird in der nächsten Ausgabe des ZeitZeugenBriefes erscheinen.

Zeitzeugen gesucht

Nr. 159/19 Für eine Ausstellung zum 30. Jahrestag des Mauerfalls werden „Mauerspechte“ und ihre Werkzeuge gesucht, mit denen nach dem 9. November 1989 die Berliner Mauer durchlöchert und schließlich zu Fall gebracht wurde: Hämmer, Meißel, Schraubendreher, Sägen. Vor einem großen Publikum an einem prominenten Platz Berlins sollen die „Täter“ von damals ihre Anekdoten erzählen.

🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

Wir gratulieren allen im September und Oktober geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern!

September

06.09. Mechtild Swinke, 07.09. Horst Kottenhagen, 08.09. Ruth Winkelmann, 16.09. Evelyn Heller-Zobel, 17.09. Hubert Bjarsch, 18.09. Joachim Seegert, 19.09. Klaus-Dieter Pohl, 24.09. Renata Behnert, 27.09. Jutta Petenati

Oktober

10.10. Margit Siebner, 13.10. Helga Wille, 18.10. Winfried Schweitzer, 28.10. Helga Cent-Velden, 28.10. Saskia von Brockdorff

Ankündigungen September 2019

HALBKREIS

Montag, den 16.9.2019 um 15 Uhr, Seminarraum 1

Ein Leben lang auf dem Weg

Lena Kelm (Jg.1949) Meine einschneidenden Erinnerungen als Kind: beim Kommandanten, wachsender Atompilz am Horizont, die Druckwelle. Die Wahrheit über die überirdischen Atomtests wie den „Offenen Gulag“ erfahre ich in der BRD. Als Erwachsene mache ich Erfahrungen mit Korruption, Unterschieden in westlichen und sowjetischen Schulsystemen. Vieles wurde verdrängt, verschwiegen.

Veröffentlichungen: „Manchmal dauert der Weg ein Leben lang“, Dorante Edition, Berlin 2014 und „Im Prinzip gibt es alles“ Epubli-Verlag2016 (Erzählband)

Meine Flucht von Ostpreußen nach Swinemünde

Dr. Klaus Liedtke (Jg. 1936) „Ab Sommer 1943 wurde in der Schule, die ich in Berlin besuchte, kein Unterricht mehr durchgeführt; infolge fast täglicher Bombenangriffe auf das benachbarte Industriegebiet. Ich kam zu meiner Verwandtschaft in Ostpreußen und ging dort auch in die Schule.

In meinem Vortrag möchte ich berichten, wie ich die Flucht im Januar 1945 erlebte; wie ich zunächst mit dem Personenzug, dann mit einem Lazarettschiff von Danzig nach Swinemünde kam und dann wieder mit dem Zug von Swinemünde nach Berlin, wo ich ja eigentlich wohnte.

HALBKREIS

Donnerstag, den 26.9.2019 um 15 Uhr, Seminarraum 3 im Untergeschoss

Die Vertreibung der Sudetendeutschen

Drahomra Bukowiecki (Jg. 1933) berichtet:

„Als zwölfjähriges Mädchen war ich Augenzeugin der Vertreibung der Sudetendeutschen. Die Raubzüge der marodierenden Milizen, die Vernichtung der Infrastruktur, das Ausbluten des schulischen Lebens, der Verlust meiner kaum gefundenen Freunde haben sich in mein Gedächtnis eingebrannt. Als spätere Grenzgängerin traf ich auf dieses unabgeschlossene Kapitel deutsch-tschechischer Beziehungen auch in alltöglichsten Situationen. Mehr und mehr wurde mir die Problematik der „Täter-Opfer“ Beziehung bewusst.“

Flucht aus Ostpreußen

Herbert Gumboldt (Jg. 1937)berichtet: „Ich wuchs in dem kleinen Dorf Jodschen im Kreis Pilkallen im östlichen Ostpreußen unter der Obhut meiner Eltern, meiner Großmutter und meiner ca. zwei Jahre älteren Schwester wie in einem kleinen Paradies auf. Im Spätsommer 1944 zwangen uns schlimmste Ereignisse zur Flucht zu Verwandten nach Berlin. Die Umstände der Flucht- überwiegend zu Fuß – bei Hunger, Kälte und voller Angst sollen Gegenstand meines Vortrages sein.“

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Ankündigungen Oktober 2019

Vortrag am Montag, den 7. Okt. 2019 um 15 Uhr, Seminarraum 1

Operation Rattenfänger

Referent Dr. Nico Gärtner

Als im zweiten Weltkrieg der Bombenkrieg zunahm, gab es in London und Berlin aufwendige Evakuierungsprogramme für Schulkinder. Anhand der Londoner ‚Operation Pied Piper‘ und der ‚Erweiterten Kinderlandverschickung‘ im Dritten Reich lassen sich Absichten und Einfluss von Regierungsinstanzen auf die Maßnahmen eindringlich darstellen. Dr. Nico Gärtner, der an einer Londoner Schule unterrichtet hat und heute eine Hamburger Schule leitet, schildert, ausgehend von seiner UCL-Dissertation ‚Operation Pied Piper‘, Planung und Verlauf dieser besonderen Kinderfürsorge.

Moderation: Jens Fischer

Vortrag am Mittwoch, den 16.Okt. 2019 um 15 Uhr, Seminarraum 1

Stolpersteine der Ost-West-Kommunikation

Referent: Olaf Georg Klein

Schon 2001 wurde mein Buch über die Kommunikationsunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen veröffentlicht. Seitdem wurde schon oft behauptet, die Unterschiede seien verschwunden. Aber sie verschwinden nicht: Mauerfall oder Revolution? Vereinigung oder Anschluss? Über den Osten reden oder mit dem Osten reden? Sind nur ein paar Stolpersteine, auf die ich bei meinem Vortrag eingehen möchte. Und dann vor allem auf die verschiedenen Kommunikationskulturen in Ost und West, die neben den politischen, wirtschaftlichen, mentalen und kulturellen Unterschieden im individuellen Kommunikationsverhalten vorhanden sind und die zu empfindlichen Störungen führen können. – Wenn man sie nicht kennt. Die Unterschiede beziehen sich auf die nonverbale Kommunikation, die Gesprächseröffnungen, die Konfliktlösungsstrategien, das Verhalten in Gruppen und nicht zuletzt auf den Umgang von Männern und Frauen miteinander. (Ich freue mich darauf, nach meinem Vortrag mit Ihnen über diese Themen zu diskutieren.)

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Berliner Landeszentrale für politische Bildung im Amerika Haus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Fischer, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer
ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales